I.

Schiller's Jungfrau von Orleans.

Den Manen Robert Hiecke's gewidmet.

Im Jahr 1800, um die Mitte Juni, hatte Friedrich Schiller seine Maria Stuart beendigt. Er stand mitten im Hochgenuß geistigen Schaffens, und eine neue Arbeit war ihm Bedürfniß. Seine innere Betheiligung an den Schicksalen des Vaterlandes führte ihn von selbst zu einem Stoffe, der den Verhältnissen der Gegenwart nahe verwandt war.

Seit acht Jahren rang Deutschland mit dem gährenden Nachbarvolke im Westen. Manch deutsches Leben war geopfert, nicht unrühmliche Siege erfochten; doch die Zwietracht der mächtigsten Fürsten des zerklüfteten Reiches ließ nachhaltige Erfolge nicht gewinnen. Nach dreimaligem Waffengange hatte Preußen den Kampf aufgegeben, um der drohenden Umgarnung durch die eigennützige Staatskunst der Habsburger sich zu entwinden; mit ihm beharrte Norddeutschland in der Rolle eines theilnahmlosen Zuschauers, als Oestreich's Macht in den nächsten Jahren unter schweren Schlägen zertrümmert ward. Am 9ten October 1799 war nun Bonaparte, dessen unheimliches Wesen der Dichter vor zwei Jahren in seinem Wallenstein, fast ohne es zu wollen, gezeichnet hatte, von dem phantastischen Zuge ins Morgenland heimgekehrt. Einen Monat später machte ihn der Gewaltstreich vom 18ten Brumaire zum unumschränkten Gebieter Frankreich's, und seine Heere, erfüllt von der riesigen Energie seines Geistes, drangen tief in Deutschland hinein. Vergebens hofften patriotische Herzen eine Einigung Preußen's mit Oestreich: — zerrissen und ohnmächtig wurde das Vaterland dem Franken zur Beute.

In solcher Zeitlage griff der Dichter nach einem Stoff, in dessen Darstellung der tief empfundene Schmerz aller edlen Seelen um das eigne Loos von selbst seinen Ausdruck fand, und dessen glücklicher Ausgang in den Zeitgenossen die frohe Zuversicht beleben mußte, daß auch ihnen ein solcher nicht fehlen werde, falls sie durch eine geistige Wiedergeburt sich zur vollen Hingabe an das Vaterland erhöben.

Dasselbe Volk, welches jetzt Deutschland zu Boden trat, hatte einstmals gleiche Zerrüttung und Erniedrigung erfahren. England's Heere, geführt von Salisbury, dem Mauernzertrümmerer, von Lionel, dem Löwenherzigen,

Und Talbot, der mit mörderischem Schwerte
Die Völker niedermähte in den Schlachten,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

standen 1429 im Herzen Frankreich's. Des Königs Vetter und des Reiches erster Pair, Herzog Philipp von Burgund, der Ländergewaltige, war auf ihre Seite getreten. Die edlen Städte, gealtert mit der Monarchie, hatten ihnen die rost'gen Schlüssel entgegengetragen, ein Beschluß des Parlaments den angestammten Herrn des Throns entsetzt. Ja, des Königs eigne Mutter, die Baiernfürstin Isabeau, hatte an ihres Sohnes Statt den jungen König von England auf den königlichen Stuhl Frankreich's erhoben. Dazu an der Spitze des Reiches ein Fürst von zu weichem, zu zerbrechlichem Metall für die rauhe, sturmbewegte Zeit, voll Edelsinns, doch jeder Thatkraft baar. Die Geschichte zeigt uns Karl VII, wie er inmitten der Bedrängniß seiner Geliebten, Agnes Sorel, glänzende Feste giebt, wie er für den Thron der Ahnen sich entschädigt fühlt, wenn der königliche, aber länderlose Dichter René ihn zum Fürsten seines Liebeshofs ernennt. Mag der tapfre Dunois, selbst ein Sohn der Liebe, ihn mahnen, der Tapfern Tapferster zu sein, wenn er der Liebe Fürst sich würdig nennen will; mag seine Geliebte der Landesnoth ihr Gold, ihre Juwelen, ihre Schlösser opfern und von ihm fordern, er solle mit ihr das kriegerische Roß besteigen und ringen, dulden, wie die Zeit gebietet; mag der hochsinnige Eigenwille der Vasallen ihm zurufen:

Für seinen König muß das Volk sich opfern,
Das ist das Schicksal und Gesetz der Welt.
Der Franke weiß es nicht und will's nicht anders.
Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre: —

in Karl's Adern fließt kein Tropfen Heldenblut: verzagend an sich, an seinem Volk, an der Gerechtigkeit seiner Sache, beschließt er, ohne noch weiter das Glück der Schlachten zu versuchen, jenseit der Loire in ein glücklicheres Land zu ziehn, wo die Gesänge wohnen

Und schöner blüht das Leben und die Liebe.

Dennoch war Frankreich gerettet, — gerettet durch eine Jungfrau. Jeanne d'Arc hatte sich an die Spitze des verzagten Volkes gestellt, dessen schlummernde Liebe zum Vaterlande zu hellen Flammen angefacht und in wenig Monden die Macht der Fremdlinge zertrümmert. Aber eben so schnell war die Begeisterung wieder erloschen. Von den Ihrigen vernachlässigt, war die Heldin in die Hände des Todfeindes gefallen. Ein außerordentlicher Gerichtshof zu Rouen hatte sie als Hexe und Ketzerin dem Feuertode geopfert, und ob eine spätere Revision des Processes sie glänzend rechtfertigte, so hafteten an ihrem Andenken doch noch immer die schwarzen Flecken, mit denen der Nationalhaß des großen englischen Dichters und die Frivolität ihres Landsmannes Voltaire sie in frevelhaftester Weise beschmutzt hatten.

Der Verkannten, noch über das Grab hinaus Geschmähten, zu ihrem Rechte zu verhelfen, war für Schiller's sittliche Natur ein Bedürfniß, und so wurde neben jenen, von der Zeit gebotenen Motiven sein Gerechtigkeitssinn für die Wahl gerade dieses Stoffes entscheidend. Bald versenkte er sich ganz in denselben. Die Heldenthaten des Mädchens von Orleans, der poetische Duft, der über ihrer ganzen Erscheinung liegt, und vor allem ihr rührendes Ende erweckte seine innigste Theilnahme. Die Jungfrau wuchs dem Dichter ans Herz. In seines Herzens dunklem Drange eilte er der historischen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Forschung voraus, und, obwohl er in manchen Äußerlichkeiten von der Geschichte absichtlich abwich, so zeichnete er das Bild des wunderbaren Mädchens doch in allem Wesentlichen weit richtiger und getreuer, als es die Wissenschaft jener Tage vermochte. Daher er später von seiner Jungfrau mit vollstem Rechte sagen durfte:

Dich schuf das Herz, Du wirst unsterblich leben!

Mögen Zeiten kommen, wo das Frankenvolk von der Erde verschwunden ist, wo die Jeanne d'Arc der Geschichte von Niemand mehr gekannt wird: die Schöpfung des Dichters, das demüthig stille, Gott ergebene, lebendig fühlende Weib, wie es in der vollen Hingabe an einen mehr als weiblichen Beruf durch die einschmeichelnden Lockungen der Welt beirrt wird, wie es im Gewirre widerstreitender Empfindungen ihres Innern dem übermächtigen Aufwallen des Herzens erliegt und seiner Sendung untreu wird, wie es aber dann in strenger Buße sich innerlich reinigt und als Obsiegerin des eignen Herzens in der vollen Erfüllung ihrer Aufgabe der Märtyrerkrone theilhaftig wird, — die Jungfrau der Dichtung, — wird unvergessen sein, so lange Menschenherzen menschlich fühlen! — —

In der idyllischen Abgeschiedenheit des Lothringischen Fleckens Dom Remi zeigt uns das Vorspiel das Hirtenmädchen, wie es, prangend in Jugendfülle, im Dienst des Vaters und der beiden ältern Schwestern die schwersten Pflichten still gehorsam übt. In sich gekehrt, bleibt sie der Weise fern der andern Mädchen. Der wackre Raimond, dem kein andrer sich vergleicht im ganzen Dorf, wirbt schon im dritten Jahr um ihre Liebe, doch nicht er, noch sonst ein andrer von den Hirten allen mag ihr ein gütig Lächeln abgewinnen. Sie meidet der Schwestern fröhliche Gesellschaft. Selbst in der Schreckensstunde, wo der Mensch sich gern vertraulich an den Menschen schließt, weilt sie am liebsten auf den öden Bergen, und wenn sie dort auf hoher Trift inmitten ihrer Heerden ragend steht und den ernsten Blick hinabsenkt auf der Erde kleine Länder, dann sieht man ihr aus tiefem Thal mit stillem Staunen zu, wohl ahnend, daß zu hohen Dingen sie berufen. Und bürgt hierfür nicht auch der Muth und die Kraft, womit sie dem Tigerwolf, dem grimmig wilden Thier, dem Schrecken aller Hirten, das Lamm entriß, das er im blut'gen Rachen schon davon trug?

Von wannen kam der Zarten solche Stärke, solche Hoheit? Entsprang sie aus der wunderkräft'gen Eiche, welche das abergläubische Volk den Druidenbaum heißt, von der die Ältesten im Dorf sich schauerhafte Mähr erzählen?

Stets treibt sie dorthin ihre Heerde. Ein unerklärlich Etwas, ein Zug des Herzens, führt sie immer von Neuem zu der heil'gen Eiche und dem gnadenreichen Muttergottesbild daneben. Zu ganzen Stunden sitzt sie sinnend unter diesem Baum. Hier fühlt sie sich der Gottheit näher. Die Heilige selbst tritt mit ihr im Verkehr, zuerst im Traum:

Und ging ein Lamm mir in den wüsten Bergen
Verloren, immer zeigte mir's der Traum,
Wenn ich im Schatten dieser Eiche schlief;

aber dann bei mächtigerem Anlaß auch mit der Wachenden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schon hat Johanna oft und viel erzählen hören
von dem fremden Inselvolk,
Das über Meer gekommen, uns zu Knechten
Zu machen und den fremdgebornen Herrn
Uns aufzuzwingen, der das Volk nicht liebt.

Ein unsäglicher Schmerz überkommt sie bei dem Gedanken, daß dies Land fallen soll, wo das erste Kreuz, das Gnadenbild, erhöht ward, wo der Heiden Macht gescheitert, wo der Staub des heiligen Ludwig ruht, von wo Jerusalem erobert ward, daß dies Reich, das Gott liebt wie den Apfel seines Auges, dem Feind zur Beute werden, daß das Volk seiner Könige und ihres segensreichen Waltens entbehren soll. In heißen Gebeten haucht sie die Angst ihrer Seele dem Himmel aus, flehend zu Gottes Mutter, abzuwenden fremder Ketten Schmach und den einheim'schen König zu bewahren. Und einstmals, als sie eine lange Nacht in frommer Andacht unterm Zauberbaum gesessen und dem Schlafe widerstanden, da tritt die Heilige mit Schwert und Fahne vor sie und beruft sie zur Befreierin des Vaterlandes:

Nimm diese Fahne! dieses Schwert umgürte Dir!
Damit vertilge meines Volkes Feinde,
Und führe Deines Herren Sohn nach Rheims
Und krön' ihn mit der königlichen Krone! —

Ein heftiger innerer Kampf beginnt für die Hirtin. Darf sie, unkundig des verderblichen Gefechts, solcher That sich unterwinden? in rauhes Erz die Glieder schnüren? mit Stahl bedecken ihre Brust? Und wenn die Göttliche ihr ermuthigend zuruft:

Eine reine Jungfrau
Vollbringt jedwedes Herrliche auf Erden,
Wenn sie der ird'schen Liebe widersteht,

— wird der Kampf für sie darum leichter? Was Lieben heißt, das hat sie zwar bis jetzt nicht erfahren; aber sie weiß, ihr Herz ist nicht kalt; sie fühlt, es bleibt nicht immer ernst und streng; sie fühlt, es kann ein Tag kommen, wo sie Weib ist und als Weib empfindet: darf sie denn die furchtbare Bedingung eingehn, daß Männerliebe nie ihr Herz berühre, daß nie der Brautkranz ihre Locke ziere? —

Drei Tage, drei lange Nächte ringt sie in hartem Streite mit sich selber. Nicht wiederholte Erscheinungen der Himmlischen, nicht ihre stets erneute Mahnung:

Steh auf, Johanna,
Dich ruft der Herr zu einem anderen Geschäft!

bringen die Entscheidung. Erst das zürnend gesprochene Wort der Göttlichen:

Gehorsam ist des Weibes erste Pflicht auf Erden,
Das harte Dulden ist ihr schweres Loos,
Durch strengen Dienst muß sie geläutert werden,
Die hier gedient, ist droben groß;

erst die Erwägung, daß die höchste Aufgabe des Menschen und die schwerste des Weibes, dem Liebsten zu entsagen und im Schwersten zu gehorchen, ein Gebot Gottes ist, macht sie zur Siegerin über die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eigne Natur: sie kommt zu dem schweren, aber nun auch festen Entschluß, der Rettung des Vaterlandes sich zu weihen mit Verzichtleistung auf alles eigne Wollen und Wünschen.

Mit diesem Entschluß ist Johanna innerlich losgetrennt von Allem, was sie umgiebt. Theilnahmlos bleibt sie bei der Vermählung der Schwestern, welche der Vater Angesichts der ungewissen Zukunft schnell vollzieht, theilnahmlos bei des Vaters Bitten, Sorgen, Befürchtungen und Warnungen; des Geistes Ruf ist an sie ergangen, der Himmel hat ihr ein Zeichen verheißen, und ihr ganzes Ich harrt der Erscheinung desselben entgegen.

Und das Zeichen kommt. Bertrand, ein Landmann ihres Dorfes, bringt aus dem benachbarten Vaucouleurs einen Helm mit. Ein braun Bohemerweib hat ihm denselben aufgenöthigt und — er weiß selbst nicht wie — in seiner Hand zurückgelassen. Der Anblick des Helms ergreift die Jungfrau wunderbar, sie fühlt, der Himmel hat ihr ihn gesendet; ihr Auge blitzt, und glühend Feuer sprühen ihre Wangen. Sie setzt ihn aufs Haupt und kündet den staunenden Landleuten, daß derselbe Gott, der zu Mose auf des Horeb Höh'n gesprochen, der den frommen Knaben Isai's, den Hirten, sich zum Streiter ausersah, auch heut' noch Wunder thut, daß er sein zitterndes Geschöpf, eine Jungfrau, sich erwählen, daß eine weiße Taube fliegen und mit Adlerskühnheit

Die frechen Inselwohner alle
Wie eine Heerde Lämmer vor sich jagen

wird.

Ohne Abschied vom Vater, — er begreift sie so wenig, daß er ihren begeisterten Worten die engherzige Mahnung entgegnet:

Es denke Jeder
Nur an das Nächste! —

ohne Abschied von den Schwestern, aber mit herzzerreißendem Lebewohl für immer an all die Plätze ihrer stillen Freuden, tritt Johanna die Heldenlaufbahn an.

Bald folgt die erste Waffenthat. Sechzehn Fähnlein Lothringisch Volk unter dem Ritter Baudricour sind vom Feind umzingelt. Schon sinkt dem Tapfersten das Herz, schon will Alles verzweiflungsvoll die Waffen strecken: da tritt aus der Tiefe des Gehölzes plötzlich eine Jungfrau hervor, behelmten Hauptes, schön zugleich und schrecklich anzusehn:

um ihren Nacken
In dunkeln Ringeln fiel das Haar, ein Glanz
Vom Himmel schien die Hohe zu umleuchten.

Sie ruft den Bangenden zu:

Was zagt ihr, tapfre Franken! —
Gott und die heil'ge Jungfrau führt euch an!

entreißt dem Fahnenträger die Fahne und trägt sie mitten in die Feinde. Stumm vor Staunen, selbst nicht wollend, folgen die Franken. Hochbetroffen, bewegungslos sieht England's Heer mit weit geöffnet starrem Blick das Wunder, und schnell, als hätten Gottes Schrecken es ergriffen, wendet es sich um zur Flucht, Wehr und Waffen von sich werfend.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mit lautem Jubel begrüßt das Volk die Siegerin als Gottgesandte und geleitet sie unter feierlichem Glockengeläute nach Chinon zum Könige. Ungewiß, was er von ihr denken soll, ob er Wunder glauben darf, stellt dieser sie auf die Probe, aber sie besteht dieselbe so glänzend, daß König, Erzbischof und Ritter, vor allen die Helden Dunois und La Hire, sie als Botin Gottes anerkennen und ihr die Führung des Heers übertragen.

Bald ist Orleans befreit. Graf Salisbury hat hier den Tod gefunden. Mit Mühe sammeln Talbot und Lionel ihre durch den dämonischen Schrecken der Jungfrau zersprengten Völker. Schon droht aus der Niederlage bittre Zwietracht zwischen ihnen und ihrem mächtigen Verbündeten aufzulodern. Kaum daß es Isabeau gelingt, die Hadernden noch einmal zu einen, da dringt auch schon das siegreiche Frankenheer mit dem Ruf: Gott und die Jungfrau! in die Verschanzungen des Lagers ein, und neuer Schrecken jagt die Feinde. Umsonst stellt Talbot, mit drohendem Schwert die Flucht versperrend, sich dem eignen Heer entgegen. Selbst, daß er die Fliehenden niederstößt, hat nur den Erfolg, daß die geängsteten jetzt zwischen zwiefachem Tode stehn. Denn schon naht von der andern Seite die Fürchterliche, verderblich um sich rasend mit des Feuers Brunst.

Wider Dunois' und La Hire's Rath hat Johanna das Schwert genommen, und nun treibt sie ein furchtbar bindender Vertrag mit dem Geisterreich, dem strengen, unverletzlichen, zu tödten alles Lebende, was ihr der Schlachten Gott verhängnißvoll entgegenschickt.

Und der Gott der Schlachten verhängt über ihr Mädchenherz keine leichte Prüfung. Er führt ihr den zarten jugendlichen Walliser Montgomery in den Weg. Der grimme Talbot sperrt auch ihm die Flucht, und als von der andern Seite Johanna erscheint, wirft er Schwert und Schild fort, sinkt ihr zu Füßen und fleht um sein Leben, fleht zu der Milde des Weibes um Erbarmen mit seiner Jugend, fleht bei der Liebe heilig waltendem Gesetz um Erbarmen für die holde Braut, die er zurückgelassen, fleht um Erbarmen mit den jammervollen Eltern in der Heimath. Allein, beim Tiger, bei der Löwin könnt' er Mitleid finden,

Doch tödlich ist's, der Jungfrau zu begegnen!

Ob ihr die Seele vor Mitleid schmilzt, ob ihre Hand erbebt, ob sie

Schon vor des Eisens blanker Scheide schaudert,

— nimmer irrend in der zitternden Hand regiert das Schwert sich selber, als wär' es ein lebend'ger Geist; die Gottesstimme waffnet ihr Herz mit Unerbittlichkeit, und der bejammernswerthe Jüngling fällt.

Neben so blutigem Werk bringt jedoch ihre Sendung auch milde Thaten der Versöhnung mit sich, und in diesen bethätigt sich Johanna's eigenstes Wesen.

Geschlossenen Visir's dringt ein Ritter auf sie ein, das verderbliche Blendwerk zur Hölle, der es entstiegen, zurückzusenden, obwohl sie eher verdiente, durch Henkers, als durch Fürsten Hand zu fallen. Sie erkennt ihn als den Herzog von Burgund. Er ist Frankreich's Sohn, und gegen diesen hat ihr Schwert keine Spitze. Kein französisch Blut soll fließen, nicht Schwerter sollen diesen Streit entscheiden. Mit süßer Rede schmeichlerischem Ton gemahnt sie ihn ans Vaterland, das seine Arme aufgethan, ihn zu empfangen, dem Gottes Entscheidung den Sieg gegeben, weil das Recht auf seiner Seite, und das nun bereit ist, des schönen Lorbeers frisch gebrochnen Zweig mit seinem Sohn zu theilen. Und der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Herzog, der sein Ohr vor ihrer Rede, seine Brust vor ihres Auges Feuerpfeilen so fest verwahrt glaubte, — bald sucht er vor der eindringenden Wahrheit ihrer Worte Rettung im Geklirr der Waffen; und mag er sie Teufelsdirne schelten, ihr Künste der Hölle schuld geben, — er kann es nicht leugnen: was sie thut, Frieden stiften, Haß versöhnen, ist kein Dämonenwerk; sein Herz kann nicht anders, als ihr beistimmen, wenn sie fragt:

Was ist unschuldig, heilig, menschlich gut,
Wenn es der Kampf nicht ist ums Vaterland?

Vor der himmlischen Gewalt der Gottgesandten schmilzt des Zornes Donnerwolke,

Von seiner Stirne thränenthauend hin,
Und aus den Augen, Friede strahlend, bricht
Die goldne Sonne des Gefühls hervor.
— Er ist bezwungen!

Und nicht genug, daß der stolze Vasall am Herzen seines Königs bekennt, er habe erst hier seinen wahren Ort gefunden. Während der Erzbischof den Bund der versöhnten Fürsten segnend weiht als Bürgschaft einer schönen Zukunft für das Vaterland, kommt die Friedensstifterin selbst, ohne Helm, als Priesterin den Kranz im Haar, ihr Sühnewerk zu krönen. Denn noch ist in dem Freudenbecher ein Tropfen Haß zurückgeblieben. Du Chatel, durch dessen Hand des Herzogs Vater einst gefallen, der todgetreue Vasall, der seinem Könige in der Noth das eigne Haupt zu opfern kein Bedenken trug, er allein muß traurig sich verbergen, wo Alles jauchzt. Ihn führt Johanna dem Herzoge zu, und bei ihrer Mahnung:

Frei, wie das Firmament die Welt umspannt,
So muß die Gnade Freund und Feind umschließen!

vergißt Burgund des Vaters, vergißt der Rachegelübde, die er den Todesgöttern geschworen, sein Herz wird zum weichen Wachs in Johanna's Hand, und er sinkt dem Todfeind in die Arme.

Mit dieser Versöhnung hat die Jungfrau das Schwerste, Größte und Herrlichste vollendet, was der Mensch überhaupt, aber auch nur der vom Geiste Gottes erfüllte Mensch zu vollbringen vermag. Sie steht auf dem Höhenpunkte ihrer Sendung, umstrahlt von mehr als menschlicher Glorie, die der Dichter in sinniger Weise kennzeichnet, indem er den Schleier der Zukunft vor ihrem geistigen Auge sich heben und ihren Prophetenmund beiden Fürsten die Schicksale ihrer Häuser verkündigen läßt.

Allein in dem erhabensten Moment ihres Lebens tritt auch die irdische Welt mit ihrer Lust, mit ihren Reizen, mit ihren Lockungen an die Gottesbotin heran.

Dankerfüllten Herzens eilt der König, das Glück, welches ihm durch sie geworden, auch ihr zu spenden. Er adelt ihre Väter noch im Grabe; sie soll die Lilie im Wappen führen und den Besten Frankreichs ebenbürtig sein; sein soll die Sorge sein, sie einem edlen Gatten zu vermählen. Und sogleich treten zwei treffliche Bewerber auf, La Hire, dem bescheidnen Herzen der Heldin die treue Neigung seines redlichen Gemüthes bietend, und neben ihm des Königs Vetter Dunois, der Held der Helden, des unbezwungnen Sinn bisher kein Weib gerührt, der aber, als er zum ersten Mal Johanna sah, mit heil'gem Eide sich gelobt, als Braut sie heimzuführen,

Denn nur die Starke kann die Freundin sein
Des starken Mannes.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Unerwartet, unvermittelt sind der Jungfrau auf der Höhe ihrer Gottessendung irdische Hoheit, Ehre und Liebe entgegengetreten. Obwohl überrascht, bleibt sie doch trotz der Güte des Königs, trotz der zarten Werbung der Helden, trotz der schwesterlichen Annäherung Agnes Sorel's ihrem Berufe getreu:

Ich bin die Kriegerin des höchsten Gottes,
Und keinem Manne kann ich Gattin sein!

Allein, ist es nicht derselbe Gott, der durch den Mund des Erzbischofes jetzt zu ihr spricht:

Dem Manne zur liebenden Gefährtin ist
Das Weib geboren, — wenn sie der Natur
Gehorcht, dient sie am würdigsten dem Himmel?

Muß sie nicht innerlich zustimmen, wenn der fromme Priester sie hinweist auf die Zeit, wo sie dem Befehl Gottes genug gethan, wo sie die Waffen von sich legen, und zu dem sanfteren Geschlecht, das sie verleugnet, wiederkehren wird? Muß sie nicht dem Könige Recht geben, wenn er der Zukunft des siegerrungenen Friedens gedenkt, wo sie Thränen süßer Sehnsucht weinen, wo ihr Herz zu einem ird'schen Freund sich liebend wenden wird? Und wenn so die, welche ihr auf Erden die Höchsten gelten, auf ihr Herz anstürmen, ist es da anders möglich, als daß ein furchtbarer Kampf widersprechender Empfindungen in demselben anbricht?

Wohl rafft sie sich von Neuem auf zur Hoheit ihrer Sendung:

Dauphin! bist Du der göttlichen Erscheinung
Schon müde, daß Du ihr Gefäß zerstören,
Die reine Jungfrau, die Dir Gott gesendet,
Hinab willst ziehn in den gemeinen Staub?

aber schon ist die Glorie, die sie jüngst auf dieser Höhe umgab, durch eine Beimischung irdischen Wesens getrübt. Wohl erhebt sie sich noch einmal zu der Macht prophetischen Schauens, aber in der inneren Erregung, dem untrüglichen Zeichen, daß sie zu schwanken beginnt, richtet sich ihr Prophetenthum gegen sie selber, und willenlos, ahnungslos verkündet ihr Mund das entsetzliche Schicksal, dem sie entgegen geht:

Weh mir, wenn ich das Rachschwert meines Gottes
In Händen führte und im eitlen Herzen
Die Neigung trüge zu dem ird'schen Mann!
Mir wäre besser, ich wär' nie geboren!

Wird es ihr Rettung bringen aus dem inneren Kampfe, daß der Feind noch an den Thoren von Rheims dem Könige die Schlacht bietet? Sie hofft, der Klang der Kriegsdrommete wird ihre Seele der Bande ledig machen. Aber das wogende Herz begleitet sie auch in die Schlacht, ja der Aufruhr desselben wird dort noch gesteigert.

Schwer verwundet erliegt Talbot, unter Freund und Feind der Einzige, dem die Junfrau nichts ist, als eine Gauklerin, die die gelernte Heldenrolle spielt, der Einzige, der in ihrem dämonischen Schrecken nichts sieht, als einen Taumelwahn, der Tapfre und Feige hirnlos fortreißt, der Einzige, dem die Erhebung der Franken nur als trunkner Aberwitz, ihr Sieg nur als Sieg des Unsinns gilt. Ohne Glauben an ein Walten Gottes auf Erden stirbt er mit schaurigem Fluch gegen Jeden, der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sein Leben an das Große
Und Würdige wendet, und bedachte Pläne
Mit weisem Geist entwirft,

und nimmt aus dem Kampf des Lebens als einzigen Erwerb mit

die Einsicht in das Nichts
Und herzliche Verachtung alles dessen,
Was uns erhaben schien und wünschenswerth;
— — dem Narrenkönig
Gehört die Welt!

Er verfällt der Hölle, und sogleich entsteigt dieser sein trüglich Ebenbild. Ein schwarzer Ritter erscheint der Jungfrau im dichtesten Feindeshaufen und lockt sie dann durch verstellte Flucht vom Schlachtfelde fort. Ohne zu wissen warum, heftet sie sich wuthentbrannt an seine Fersen. In tiefster Seele ergreift sie Haß. Sie, die sonst nur widerstrebend getödtet, treibt unbezwingliche Begier, ihn

— weg zu tilgen von dem Licht des Tags,

und doch sagt ihr eine innere Stimme, daß ihr

— das Unglück an der Seite steht.

Endlich holt sie ihn ein. Aber nun schleudert er doppelzüngig in die Seele der Erregten sinnverwirrende Rede. Er mahnt sie, sich genügen zu lassen am erworbnen Ruhm, denn es haßt das Glück

die Treu', und Keinem dient es bis ans Ende.

Er verkündet ihr, daß sie in jedem Kampfe siegen wird, aber zugleich warnt er sie, in keinen Kampf mehr zu gehn. Er verheißt ihr, sie wird einziehn in Rheims, ihren König krönen, und ihr Gelübde lösen, aber in demselben Athem warnt er sie: geh' nicht hinein!

Die unheimliche Erscheinung erreicht ihren Zweck. Aufgeregt, erschreckt, verwirrt, geht Johanna hinaus über die Schranke ihres Berufes, die ihr in der Befreiung des eignen Landes gesetzt ist, indem sie sich in leidenschaftlicher Erregtheit vermißt:

Nicht aus den Händen leg' ich dieses Schwert,
Als bis das stolze England unterliegt! —

Sie ist reif für den Umschlag des Geschickes. Ihr sturmdurchtostes Herz wird der Versuchung der Welt erliegen, wenn diese von Neuem und mit verstärkter Gewalt auf dasselbe eindringt. Mag sie, die ganze Kraft ihrer Sendung noch einmal sammelnd, sich das Äußerste zutrauen:

Und käm' die Hölle selber in die Schranken,
Mir soll der Muth nicht weichen und nicht wanken! —

des Weibes schwächster Punkt ist ihr Herz, — wird Johanna, wird die vom Glanz und vom Glück der Erde geblendete Johanna, dem ihrigen zu gebieten vermögen, wenn es in mächtigem Wogenschlage sich hebt? — —

Der letzte der englischen Fürsten, Lionel, der schöne, den die sinnliche Isabeau zur Kurzweil und Gesellschaft sich erlesen, Lionel, des Manneswürde sich in seinem edlen Antlitz wiederspiegelt, tritt der Jungfrau entgegen, den Tod der Besten seines Volks zu rächen oder ihr Geschick zu theilen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auch er wird überwunden. Schon zuckt sie das Schwert, ihn zu durchbohren: da entwaffnet sie ein Blick in das Gesicht des Helden. Sie hemmt den Todesstreich, sie giebt ihm Raum zur Flucht. Er verschmäht das Leben als ein Geschenk. Er will nicht fliehn. Er fordert den Tod von ihr, der gehaßten, der verabscheuten. Aber überwältigt von der Liebe Allgewalt, vermag sie nur, ihm das eigne Leben, um das seine zu retten, als Opfer zu bieten. Da durchzuckt auch ihn die jähe Herzenswandlung der Siegerin. Er tritt ihr näher. Noch einmal hebt sie das Schwert, doch die Hand versagt, obwohl sie verzweifelnd erkennt, daß sie mit diesem Versagen ihr Gelübde gebrochen. Sein Haß weicht einem aufrichtigen, aber für die Siegerin desto demüthigenderen Mitleid. Er beklagt das unglückliche Mädchen. Ihre Jugend, ihre Schönheit jammert ihn. Ihr Anblick dringt ihm ins Herz. Ihn ergreift ein unnennbar Sehnen sie zu retten, denn sie ist zu retten und zwar durch ihn, wenn sie von dem Bunde mit der Hölle, den auch er ihr natürlich schuld giebt, sich lossagt, wenn sie die Waffen fortwirft und ihm folgt. Entsetzt, aber machtlos hört sie diese Zumuthungen. Entsetzt, aber machtlos hört sie seine Frage: bin ich Dir theuer? Selbst, wie Dunois und La Hire nahen, weicht der Bann nicht von ihr: sie kann nur zittern für sein Leben, an dem zugleich das ihre hängt. Willenlos läßt sie sich von ihm das Schwert entreißen zum Pfande künftigen Wiedersehns, dann stürzt sie, zwar leicht verwundet, aber dem innern Aufruhr erliegend, in die Arme ihrer Beschützer mit dem Ausruf: Laßt mein Blut

mit meinem Leben
Hinströmen! — —

Paris hat sich seinem Könige unterworfen, Rheims ihm die Thore zum Krönungsfest geöffnet. Von

einer Freude Hochgefühl entbrennet,
Wer nur zum Stamm der Franken sich bekennet.
Erneuert wird der Glanz der alten Krone,
Und Frankreich huldigt seinem Königssohne. —
Durch alle Straßen tönt der muntre Reigen,
Altar und Kirche prangt im Festesglanz,
Und Pforten bauen sich aus grünen Zweigen,
Und um die Säule windet sich der Kranz.

Nur sie, die all' dies Herrliche vollendet, theilt nicht das allgemeine Glück. Ihr ist das Herz verwandelt und gewendet; im Brittenlager weilt es; hinüber zu dem Feinde schweift ihr Blick. Sie möchte vor Schaam vergehn, aber selbst aus der Festmelodie zaubert jeder Ton ihr sein Bild hervor. Sie möchte im Sturm der Schlacht Muth und Kraft dem Herzen wiedergewinnen, das nun in weichen Wehmuth-Thränen hinschmilzt. Sie möchte sich selbst einreden, nur ein menschlich Mitleid habe sie vermocht, ihn zu schonen. Sie muß selbst die Entschuldigung verdammen. Und so löst sich zuletzt ihr Schmerz in die milde Klage, daß ihr eine Aufgabe geworden, die ihre Kraft überstieg:

Wärst Du nimmer mir erschienen,
Holde Himmelskönigin!
Nimm — ich kann sie nicht verdienen —
Deine Krone, nimm sie hin! —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mußtest Du ihn auf mich laden,
Diesen furchtbaren Beruf!
Konnt' ich dieses Herz verhärten,
Das der Himmel fühlend schuf?
Willst Du Deine Macht verkünden,
Wähle sie, die rein von Sünden
Stehe in Deinem ew'gen Haus;
Deine Geister sende aus,
Die Unsterblichen, die Reinen,
Die nicht fühlen, die nicht weinen!
Nicht die zarte Jungfrau wähle,
Nicht der Hirtin weiche Seele!

Die wehmuthsvolle Klage der Lieberfüllten unterbricht Agnes Sorel, gleich ihr ein lieberfülltes Weib. Auch sie kann nicht am Ruhm des Vaterlandes, nicht am erneuten Glanz des Thrones, nicht über den errungnen Sieg sich freuen; ihr Herz hat

nur Raum für dieses einzige Gefühl:

Er ist der Angebetete, ihm jauchzt das Volk,
Ihn segnet es, ihm streut es diese Blumen,
Er ist der Meine, der Geliebte ist's.

Johanna versteht sie jetzt ganz, aber indem Agnes ihr überwallend Herz gegen sie ausströmt, wie steigert sich da der unsägliche Schmerz ihrer wunden Brust! Jene darf sich aller Welt erschließen, und ihr Entzücken offen tragen vor der Menschen Blicken; sie muß ihre Liebe, zugleich ihr Unglück, ihre Schande, ihr Entsetzen, in tiefster Nacht verbergen, denn ihr Lieben ist Untreue am Vaterlande, ist Untreue gegen Gott.

Und der doppelt und dreifach Elenden bringt man nun die Fahne, sie dem Könige im Krönungszug zur Kirche vorzutragen. Entsetzt bebt sie vor dem zornglühenden Bilde der Heiligen zurück. Wider Willen entpreßt ihr die Gewalt des mächt'gen Augenblicks zum Entsetzen Aller das schreckliche Bekenntniß:

Gebrochen hab' ich meinen Bund, entweiht,
Gelästert hab' ich Deinen heil'gen Namen!

doch willenlos läßt sie sich die Fahne aufdringen und tritt den Schmerzensgang an.

In herzerquickendem Wechsel führt uns der Dichter nun die Personen des Vorspiels von Neuem herauf, die Gefährten von Johanna's glücklicher Jugend.

Der Ruf der Schwester,

der alle Welt bewegt,
Der ihren Namen trägt auf allen Zungen,

hat auch sie erweckt in ihrem stillen Dorf

Und hergeführt zu dieses Festes Feier.

Was ihnen noch heute wie eine Wundermähr unglaublich ans Ohr tönt, daß diese Mächtige, die man die Jungfrau heißt von Orleans, die Schwester Johanna sei, die ihnen verloren ging, —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sie sehn's mit eignen Augen. Im goldnen Harnisch schreitet sie vor dem Könige mit der Fahne einher. Aber blaß und zitternd blinkt sie zur Erde, und die Schwestern können ihres Anblicks sich nicht freuen.

Auch Johanna hat sie gleich einem Traum an sich vorübergleiten sehn, und wie sie gleich nachher, von innerer Angst getrieben, als jagten Geister sie, ohne ihre Fahne aus der Kirche stürzt, trifft sie mit den Schwestern zusammen.

Die wohlbekannten traulichen Gestalten entrücken ihre Seele dem Elende der Gegenwart und versetzen sie zurück in die goldnen Tage, wo sie auf der väterlichen Flur die Heerden trieb und glücklich wie im Paradiese war. Ihr ist, als würde sie geweckt aus langem Schlafe unterm Zauberbaum, als habe sie von diesen Königen und Schlachten und Kriegesthaten nur geträumt. Und wie sie dann inne wird, daß es Wahrheit ist, da ergreift sie das Verlangen der Umkehr zu dem stillen Glück der Verborgenheit:

Ich geh' mit Euch, ich kehre
In unser Dorf, in Vaters Schooß zurück. —
Ich werf' ihn von mir, den verhaßten Schmuck,
Der Euer Herz von meinem Herzen trennt,
Und eine Hirtin will ich wieder werden.
Wie eine niedre Magd will ich Euch dienen,
Und büßen will ich's mit der strengsten Buße,
Daß ich mich eitel über Euch erhob!

Da bricht mitten aus dem idyllischen Frieden, in den wir die Heldin schon gerettet wähnen, die jähe Entscheidung herein.

Auch Thibaut, der Vater, ist zum Feste gekommen. Befangen im beschränktesten Gesichtskreis, jedes begeisterten Aufschwunges unfähig, redlich, aber voll Aberglaubens, voll Mißtrauen und Argwohn gegen Alles, was über das Alltägliche hinausgeht, hat er stets Johanna's Thun mit innerem Bangen beobachtet, und seit sie fortgegangen, ist er dem furchtbaren Gedanken verfallen, sie habe

dem Feind der Menschheit ihr unsterblich Theil

verkauft,

daß er mit kurzem Weltruhm sie verherrliche.

Jetzt hat er gesehn, wie ihre Schritte wankten, wie bleich, wie verstört ihr Antlitz war, und er ist entschlossen, er will sie überraschen, will sie stürzen, will sie mit Gewalt zu ihrem Gott zurückführen:

Lebt ihre Seele nur, ihr Leib mag sterben!

In finstrer Verblendung, aber wie er glaubt, von Gottes Gericht getrieben, klagt der Vater die eigne Tochter des Bundes mit der Hölle an:

Betrogner Fürst, verblendet Volk der Franken, —
Du bist gerettet durch des Teufels Kunst!

Gegen diese Anschuldigung kann Johanna, auch die schuldige Johanna, sich rechtfertigen. Aber nun wiederholt er sie ihr gegenüber in einer anderen Fassung, die jedoch für ihn ganz das Nämliche bedeutet:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Antworte mir im Namen des Dreieinen:
Gehörst Du zu den Heiligen und Reinen!

und dann noch einmal:

Sprich, Du sei'st schuldlos; leugn' es, daß der Feind
In Deinem Herzen wohnt!

Heilig, rein, schuldlos kann Johanna sich jetzt nicht mehr nennen, und in ihrem Herzen wohnt der Feind, Lionel. Daher verstummt sie, und ihr Schweigen gilt als Bestätigung der grausigen Anklage.

Und derselbe verhängnißvolle Doppelsinn der Worte wiederholt sich aus dem Munde derer, die noch festhalten am Glauben zu ihr:

Agnes Sorel dringt in sie: erkläre,
Du sei'st unschuldig, und wir glauben Dir!

La Hire fordert von ihr einen Siegerblick der Unschuld, Dunois verlangt, sie soll ihm die Hand reichen zum Pfand und Zeichen, daß sie ihrer guten Sache getrost vertraue: Johanna muß schweigen, denn ihre Sache ist nicht gut, sie ist nicht unschuldig, sie hat keinen Siegerblick der Unschuld. Sie muß schweigen, denn ihre Schuld, ihre Liebe zu Lionel, dem Feinde ihres Volkes, vermag sie keinem Sterblichen zu bekennen.

Ihr Schweigen zeugt bei Allen wider sie, und dies Zeugniß erhält durch wiederholte Donnerschläge anscheinend selbst des Himmels Bestätigung. So wenden sich Alle von ihr.

In frommer Demuth unterwirft sie sich dem harten, unverdienten Schicksal, denn es ist Gottes Schickung:

Weil es vom Vater kam, so kam's von Gott,
Und väterlich wird auch die Prüfung sein.

Schweigend trägt sie das Ungeheure, weil Gott es sendet, denn verdiente sie, die Gottgesandte zu sein, wenn sie nicht blind des Meisters Willen ehrte?

Verbannt und flüchtig, ausgestoßen von aller Welt, selbst von den Köhlern, die sich erbarmend der unbekannten angenommen, verlassen von Allen bis auf den treuen Raimond, der sie aber auch des Höllenbundes schuldig glaubt, preisgegeben dem Mangel, ohne Schutz vor wilden Thieren und noch wildern Menschen, ohne Obdach mitten im wüthenden Aufruhr der Natur, vollzieht Johanna die innere Läuterung:

Da, als der Ehre Schimmer mich umgab,
Da war der Streit in meiner Brust; ich war
Die Unglückseligste, da ich der Welt
Am meisten zu beneiden schien. — Jetzt bin ich
Geheilt, und dieser Sturm in der Natur,
Der ihr das Ende drohte, war mein Freund,
Er hat die Welt gereinigt und auch mich.

Mit festem Griff hat sie die Liebe zum Feind aus ihrem Herzen gerissen. In ihr ist Friede, — komme, was da will, sie ist sich keiner Schwachheit mehr bewußt. Und nach der innerlichen Reinigung wird auch die äußere, die Versöhnung mit ihrem Volke, nicht ausbleiben. Sie ist gewiß, ein Tag wird kommen, wo die sie jetzt verworfen und verdammt, des Wahnes inne werden und ihrem Schicksal Thränen weinen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Indeß, vorher harrt ihrer noch neue, namenlos schwere Prüfung. Sie fällt in die Hände der Engländer, und gebunden sendet Isabeau das Glück der Franken an — Lionel.

Umsonst, daß die Gefangene bittet:

Ermorde mich
Gleich hier, eh' Du zu Lionel mich sendest!

umsonst, daß sie die Krieger fleht:

Zieht Eure Schwerter, taucht sie mir ins Herz,
Reißt mich entseelt zu Eures Feldherrn Füßen!

— sie muß der herben Versuchung entgegen!

Aber sie hat sich richtig erkannt. In ihr ist keine Schwachheit mehr. Mag Lionel gegen die eignen Krieger, welche in wildem Aufruhr ihren Tod fordern, sie beschützen, mag er sich jetzt mit Recht ihren einzigen Freund nennen; mag er bereit sein, sie gegen eine Welt zu behaupten, falls sie die seine wird, — Johanna kann ihm in vollem Bewußtsein ihrer Pflicht gegen das Vaterland mit der ganzen Ruhe überwundener Leidenschaft erklären:

Du bist
Der Feind mir der verhaßte meines Volks.
Nichts kann gemein sein zwischen Dir und mir.
Nicht lieben kann ich Dich.

So geht die Heldin aus der Prüfung, bei deren Nahen ihr ganzes Ich erbebte, mit lichtem Siegeskranz hervor.

Und schon rücken die Franken mit fliegenden Fahnen heran. Längst voll Trauer und Reue über die Entscheidung jener Schreckensstunde, hat es nur eines Wortes aus Raimond's Munde bedurft, um sie alle, selbst den König nicht ausgenommen, zur Befreiung der Jungfrau zu bewaffnen.

Mit schweren Banden gefesselt, unter Isabeau's toddrohende Obhut gestellt, muß Johanna dem Kampfe fern bleiben, der um sie gefochten wird. Er ist für die Ihrigen unglücklich. Flüchtig bedecken Franken und Burgunder das Gefild. Dunois wird verwundet. Das Roß des Königs scheu't, es überschlägt sich, stürzt. Er windet schwer arbeitend sich empor und wird vom Feind umzingelt.

Da, in der höchsten Bedrängniß ihres Volks und ihres Königs, in der höchsten eignen Noth, sendet die Jungfrau voll heißer Inbrunst in Gottes Himmel ihre Seele, zerreißt ihre centnerschweren Ketten, durchbricht die Wachen der Feinde, stürzt in die Schlacht, sammelt die Franken, befreit den König, vernichtet Englands Heer und besiegelt die Rettung des Vaterlandes mit dem Leben.

Auf den Tod verwundet, trägt man sie aus dem Kampf. Schmerzlos, ruhig, umfangen vom Frieden des Himmels, liegt sie da wie ein schlafend Kind. Da hebt sie das Auge noch einmal, und ihr letzter Blick sieht sie inmitten der Huldigung ihres befreiten Volkes, sieht den Himmel ihr die goldnen Thore öffnen, sieht die Mutter Gottes im Chor der Engel, den Jesusknaben an der Brust, die Arme liebend ihr entgegenstrecken, — die Heldin, die Märtyrerin wird verklärt zur Heiligen! — —

Die Wirkung des Drama's ging unbeschreiblich weit und tief. Was des Dichters Herz gesungen, es drang zum Herzen des Volkes, und mit welcher Begeisterung es hier aufgenommen wurde, läßt ein Bericht erkennen über die erste Aufführung des Stückes in Leipzig am 17ten September 1801,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Schiller selbst beiwohnte. „Als der Vorhang nach dem ersten Aufzuge niederfiel, erscholl aus dem gedrängt vollen Hause der allgemeine stürmische Ruf: Es lebe Friedrich Schiller! Trompeten schmetterten mit rauschendem Tusch darein. Am Ende der Vorstellung stürzte und drängte Alles eiligst aus dem Hause, den geliebten Sänger in der Nähe zu sehn. Als die hohe, leidberührte Gestalt erschien, trat die Menge ehrfurchtsvoll aus einander; rasch entblößten sich alle Häupter; eine tiefe Stille umfing den Dichter, als er durch die lange Reihe schritt. Alle Herzen, alle Augen strebten ihm zu; die Väter, die Mütter hoben ihre Kinder empor und flüsterten: der ist es! das ist er!" — Und als zwölf Jahre später tausende von deutschen Frauen ihre köstlichste Habe, den goldenen Trauring, für Eisen tauschten, als tausende von deutschen Frauen ihre Männer, tausende von deutschen Müttern ihre Söhne wonnejauchzend in den heiligen Kampf ziehen sahen, als deutsche Jungfrauen, die sonst nichts zu geben vermochten, den Schmuck ihres Haares opferten und andere von der Lust des Lebens schieden, um mit dem Schwerte Gottes in der Hand dem Vaterlande seine Freiheit wieder zu gewinnen: — wie viele der ungezählten Heldenfrauen und Heldenmädchen hatten an der herrlichen Schöpfung des Dichters ihre Seele erstarkt zur begeisterungflammenden Kraft nicht minder herrlicher Thaten!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf